

# AFB-TEXTE

Nr. 1/2000

Cordula Reimann

## **Konfliktbearbeitung in Theorie und Praxis: Spielt „Gender“ eine Rolle?**

Ein Blick in die einschlägige Literatur zeigt, dass das Feld der Konfliktbearbeitung weitgehend blind geblieben ist, was die Kategorie des „sozialen Geschlechts“ (Gender) betrifft. Sowohl Feminismus als auch Konfliktbearbeitung haben bisher versäumt, die Konfliktbearbeitung vor allem in den internationalen Beziehungen als öffentliche Domäne von Männern zu analysieren. Der vorliegende Aufsatz diskutiert die wesentlichen Gründe, warum die Kategorie „soziales Geschlecht“ in Theorie und Praxis der Konfliktbearbeitung untersucht werden muss. Ursachen und Verläufe sowie die Beendigung gewaltsamer Konflikte sind sehr stark von der Rolle und der gesellschaftlichen Position von Frauen und Männern mitbestimmt und beeinflussen diese nachhaltig. Die abschließenden Bemerkungen verweisen auf die Wichtigkeit von „Gender“ als unabhängiger analytischer Kategorie in der Konfliktbearbeitung. Es wird deutlich, dass das „soziale Geschlecht“ gewaltsame Konflikte und Konfliktbearbeitung konstituiert, aber auch durch beide erst hervorgebracht wird. Dies zu ignorieren, bedeutet, die vorhandenen Machtstrukturen zu verfestigen und unhinterfragt zu lassen, mit der Folge, der gegenwärtigen vorherrschenden Logik und den bisherigen Praktiken des Konfliktmanagements verhaftet zu bleiben.

In der Reihe AFB-TEXTE erscheinen Beiträge zu grundsätzlichen Fragen der Friedens- und Konfliktforschung und Friedenspädagogik, aber auch Forschungsergebnisse, deren Verbreitung im Sinne des Vermittlungsauftrages der AFB im allgemeinen öffentlichen Interesse liegen.

The AFB-TEXTE series publishes articles on basic issues of peace and conflict research and peace education. It also publishes research findings which the AFB, in line with its vocation as a mediator of information, believes it would be in the general public interest to disseminate.

ISSN 0939-4419

März 2000

Copyright: Cordula Reimann, Bradford

AFB-TEXTE erscheinen in unregelmäßiger Folge und veröffentlichen Beiträge zu grundlegenden Fragen der Friedens- und Konfliktforschung.

Verantwortlich: Dr. Regine Mehl, Übersetzung und Lektorat: Dr. Christiane Rix (Hamburg), Dr. Regine Mehl (Bonn).  
Arbeitsstelle Friedensforschung Bonn (AFB), Außenstelle der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK), Frankfurt/Main, Beethovenallee 4, D-53173 Bonn, Telefon +49-228-356032, Fax: +49-228-356050, E-mail: [afb@bonn.iz-soz.de](mailto:afb@bonn.iz-soz.de), <http://www.bonn.iz-soz.de/afb/>

## **Zur Autorin:**

Cordula Reimann (geb. 1971), Lehramtsstudium, BA (Hons.) in Politics and International Relations, Dipl.-Politologin, Studium an den Universitäten in Wuppertal, Bamberg, Berlin und Canterbury/Großbritannien; mehrmonatige Mitarbeit bei Forschungsinstituten u.a. in Bonn bei der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik e.V., in Berlin beim Berghof Forschungszentrum für konstruktive Konfliktbearbeitung, in Washington, DC., beim Institute for Multi-Track Diplomacy, jahrelange Mitarbeit bei verschiedenen NGO's u.a. amnesty international; seit Oktober 1998 Promotionsstipendiatin am Department of Peace Studies, University of Bradford/Großbritannien.

## **Veröffentlichung:**

„Zivile Konfliktbearbeitung deutscher NRO und Einrichtungen – Ein Wegweiser 1998/99, Berlin: Berghof Report No. 16“.

## **Arbeitsschwerpunkt:**

Theorie und Praxeologie der Konfliktbearbeitung unter besonderer Berücksichtigung einer Gender Analyse, feministische Dekonstruktion und Rekonstruktion der Theorien der internationalen Beziehungen und der Friedens- und Konfliktforschung, feministische Wissenschaftskritik.

## **Kontaktadresse:**

Cordula Reimann  
Department of Peace Studies/Richmond Building  
University of Bradford BD7 1DP  
West Yorkshire  
Großbritannien  
c.reimann@bradford.ac.uk

## Konfliktbearbeitung in Theorie und Praxis: Spielt „Gender“ eine Rolle?

*„A gender neutral discourse  
may conceal that the post-war period [is]  
crowded with gendered decisions.“<sup>1</sup>*

### I. Einleitung

In der geschlechtsneutralen Friedens- und Konfliktforschung im allgemeinen und in der Konfliktbearbeitung im besonderen wurden seit vielen Jahren in einem erheblichen Teil der Literatur die Forschungsgegenstände und Forschungsmethoden ohne Bezug auf die Kategorie „soziales Geschlecht“ (Gender) untersucht. Das jahrzehntelange Schweigen zu Gender-Fragen im Konfliktmanagement ist wie in der politischen Philosophie und den Theorien der Internationalen Beziehungen bemerkenswert und auffällig, jedoch weniger überraschend. Einerseits wurde a priori angenommen, dass die internationalen Beziehungen im allgemeinen und die internationale Konfliktbearbeitung im besonderen gender-neutral seien, d.h. sie bleiben ohne Auswirkungen auf die gesellschaftliche Position und die Rolle von „Frauen“ und „Männern“<sup>2</sup> und den Geschlechterverhältnissen<sup>3</sup>.

Andererseits wurden Frauen und ihre sozialen Interessen, Vorstellungen und Erfahrungen nicht als relevant für die Analyse der Konfliktbearbeitung angesehen und entsprechend „unsichtbar“ gemacht. Folglich sind die Erfahrungen von Frauen in Kriegs- wie Friedenszeiten tendenziell marginalisiert oder ignoriert worden. Die Abwesenheit von Frauen in internationalen Beziehungen erschien im Sinne von Gramsci insoweit hegemonial, als sie als naturgegeben angesehen wurde<sup>4</sup>.

Im Gegensatz dazu unterstreicht dieser Beitrag, dass Theorie und Praxis des Konfliktmanagements immer schon ein Diskurs gewesen ist, der von der Kategorie des „sozialen Geschlechts“ geprägt wurde. Der vorliegende Aufsatz unterscheidet fünf verschiedene Gründe, warum „Gender“ im Bereich des Konfliktmanagements untersucht werden muss. Um sie besser nachvollziehen zu können, werde

---

<sup>1</sup> Cynthia Enloe (1993), S. 261.

<sup>2</sup> Im folgenden werde ich die Begriffe „Frauen“ und „Männer“ ohne Anführungszeichen verwenden. Das heißt aber nicht, dass diese Gender-Kategorien als statisch und permanent verstanden werden. Vielmehr halte ich beide Begriffe für sozial konstruierte und manipulierte Subjekte, die durch die Politisierung von geringfügigen Unterschieden in der Art der Arbeitsteilung usw. entstanden sind. Somit sind beide Begriffe nicht notwendigerweise sich wechselseitig ausschließende Kategorien.

<sup>3</sup> Von „Geschlechterverhältnissen“ sollte – nicht nur im Sinne der Postmoderne – dann im Plural gesprochen werden, wenn nicht an einem einzigen, universellen Verhältnis festgehalten wird, das die klassische starre und strikte Rollenverteilung von Frauen und Männern impliziert, sondern in Betracht gezogen wird, dass es in unterschiedlichen Ländern auch unterschiedliche Verhältnisse zwischen den Geschlechtern gibt. Nicht zahlenmäßig viele Geschlechter werden damit in den Plural gesetzt, sondern es wird die Vielfalt der Verhältnisse betont. Geht es jedoch um die Hierarchie der Geschlechter, also um die Struktur, so ist der Singular zu verwenden.

<sup>4</sup> Zu Anton Gramscis Begriff von Hegemonie im Kontext der Internationalen Beziehungen siehe Robert W. Cox (1983), S. 171.

ich diese Gründe in theoriegeleitete einerseits und eher praxisorientierte andererseits unterteilen<sup>5</sup>. Abschließend werden einige vorläufige Schlussfolgerungen gezogen.

Zuvor jedoch erscheinen die folgenden Überlegungen und Begriffsklärungen notwendig:

Erstens sollte „Gender“ als soziales Gebilde der Geschlechterbeziehungen definiert werden. Als solches muss „Gender“ als individuelle Geschlechtsidentität (soziale Normen und die gesellschaftlich bestimmte Identität), als Geschlechtersymbolismus (Klassifizierung von Geschlechtsstereotypen<sup>6</sup> und als Struktur der Geschlechterbeziehungen (die Organisierung und Institutionalisierung von gesellschaftlichem Handeln in der öffentlichen und privaten Sphäre) verstanden werden<sup>7</sup>.

Zweitens wird der Begriff „Konfliktmanagement“ oder „Konfliktbearbeitung“ in der relevanten Literatur durchweg uneinheitlich benutzt. Um es einfacher zu machen, legt die Autorin eine eher breite Definition des Begriffs „Konfliktbearbeitung“ zugrunde, der alle pro-aktiven Formen des Umgangs mit Konflikten wie „Konfliktbeilegung“, „Konfliktlösung“ – und „Konflikttransformation“ umfasst.

In diesem Beitrag werden alle drei Zugänge zum Konfliktmanagement als untereinander austauschbar benutzt. Wenn jedoch der analytische Schwerpunkt auf dem prozess- und beziehungsorientierten Zugang liegt, wird von „Konfliktlösung/-transformation“ gesprochen. Liegt die Betonung eher auf dem ergebnis- und abkommensorientierten Ansatz, wird von „Konfliktbeilegung“ gesprochen.

Da drittens das Hauptinteresse den internationalen Beziehungen gilt, rückt die vorliegende Analyse die feministische Kritik der Internationalen Beziehungen in den Mittelpunkt der Betrachtung.

Viertens ist es ausgehend von der Fragestellung für den Beitrag notwendig, eine umfangreiche Analyse der Konflikte selbst vorzunehmen, da die Bewertung ihrer Ursache, Verläufe und ihre Beendigung den analytischen Ausgangspunkt bilden, um Konfliktmanagement in Theorie und Praxis überhaupt untersuchen zu können.

Nicht zuletzt erscheint die Gender-Blindheit des „Malestream“<sup>8</sup> im Konfliktmanagement relativ hartnäckig, einflussreich und relevant zu sein. Im Ergebnis fehlt deshalb eine gender-spezifische oder gender-bezogene Tiefenanalyse von Theorie und Praxis der Konfliktbearbeitung: Konfliktbearbeitung in Theorie und Praxis widmete sich zum Großteil der Analyse der Kontext- und Prozessvariablen<sup>9</sup> von zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen bis hin zu internationalen Konflikten, wie etwa der Art des Konflikts und den Eigenschaften der Drittparteien, um Konfliktbearbeitung zu ermöglichen. „Gender“ ist danach weder eine analytische Kategorie noch ein integraler Bestandteil der verschiedenen Zugänge zum Konfliktmanagement.

Bislang liegt nur wenig empirische Forschung vor, die sich mit „Gender“ in der Konfliktbearbeitung befasst. Und diese legt den Hauptakzent auf den Geschlechtsunterschied als Mediator und auf den Umgangsstil sowie dessen Auswirkungen auf die Effektivität des Konfliktmanagements<sup>10</sup>.

---

<sup>5</sup> Das soll nicht heißen, dass die „Realität da draußen“, das heißt der soziale Prozess, der hier untersucht wird, theoriefrei sei. Im Gegenteil, alle eher praxisorientierten Debatten sind bereits mit theoretischen Inhalten angereichert und von ihnen beeinflusst, was in einem so kurzen Aufsatz nicht berücksichtigt werden kann.

<sup>6</sup> Stereotype Geschlechterdualismen sind durch verschiedene Dualismen klassifiziert, die wenig mit geschlechtlichen Unterschieden zu tun haben. So wird zum Beispiel Männlichkeit mit Objektivität/Vernunft/Autonomie/Subjekt/Produktion/Kultur verbunden, wohingegen Weiblichkeit mit Subjektivität/Gefühl/Abhängigkeit/Objekt/Werten/Reproduktion/Natur verbunden wird. Weiblich zu sein heißt, nicht männlich zu sein.

<sup>7</sup> Sandra Harding (1986) und zu einer ausführlichen Definition von „Gender“ siehe Linda Nicholson (1994).

<sup>8</sup> Der Begriff „Malestream“ definiert die männlich-dominierte Disziplin des Konfliktmanagements. „Malestream“ muss nicht notwendigerweise „Mainstream“ bedeuten (man denke z.B. an die Gender-Blindheit der Kritischen Theorie) und umgekehrt (man denke z.B. an die weiblichen Friedensforscherinnen, die Mainstream-Forschung betreiben). Wenn „Mainstream“ und „Malestream“ austauschbar benutzt werden, dann wird dies deutlich gekennzeichnet.

<sup>9</sup> Siehe z.B. Jacob Bercovitsch and Jeffrey Z. Rubin (Hrsg.) (1992). S. 1-29.

<sup>10</sup> Siehe H. R. Weingarten und E. Douvan (1985), N. A. Burrell (1988), Victor D. Wall und Marcia L. Dewhurst (1991), und David Maxwell (1992) und Linda Stamato (1992).

## II. Theoriegeleitete Gründe: Allgemeine Fortschritte in der feministischen Theorie

Der entscheidende Grund für die Untersuchung des sozialen Geschlechts in der Konfliktbearbeitung sind bei den eher theoriegeleiteten Gründen die generellen theoretischen und empirischen Fortschritte feministischer Forschung und deren nachhaltiger Einfluss auf die Friedens- und Konfliktforschung sowie auf ihre multidisziplinären Grundlagen oder Nachbardisziplinen, der Entwicklungs(politik)forschung und den Internationalen Beziehungen.

Feminismus in Theorie und Praxis darf nicht monolithisch verstanden werden, sondern umfasst vielmehr eine Bandbreite diverser feministischer Schulen, eine Vielfalt politischer, ideologischer Ausgangspositionen und metatheoretischer Tendenzen. Aus diesem Grund ist an dieser Stelle auch nicht der Platz für eine tiefere Diskussion der Reichhaltigkeit und Verschiedenartigkeit feministischer Theorien. Für den Zweck dieses Beitrages kann feministische Theorie definiert werden als

- eine Theorie der Frauenemanzipation, die zum Ziel hat, jede Art von Unterdrückung und Diskriminierung zu beenden, und
- eine politische Theorie, die die hierarchischen Machtstrukturen zwischen Männern und Frauen analysiert.

Diese zweifache Definition schlägt vor, Feminismus als eine Theorie emanzipativen Wissens und der Kritik an der existierenden Ideologie und den Machtverhältnissen zu verstehen.

Ein solches Verständnis schließt feministische Kritik am „Malestream“ sowie seinem Untersuchungsgegenstand und seiner Theorie mit ein.

Während die „Malestream“-Wissenschaft behauptet, eine objektive und wertfreie Forschung zu betreiben, basiert sie tatsächlich auf androzentrischer<sup>11</sup> Universalität und Objektivität<sup>12</sup>. Feministische Zugänge unterstreichen dagegen, dass die Identität des Forschenden und der jeweils eigene Standpunkt für den Erkenntnisprozess relevant sind. Wissen ist immer gesellschaftlich konstituiert und in Erfahrungen verankert.

Die feministische Vorstellung von „Wissen als gesellschaftlich konstruierter Handlung“ hat radikale ontologische und epistemologische Auswirkungen, weil sie mit dem Allgemeingültigkeitsanspruch androzentrischer Wissenschaft und androzentrischer Wertneutralität bricht. Das Hauptaugenmerk in der feministischen Literatur richtet sich – in jeweils unterschiedlichem Ausmaß – auf die beiden laufenden feministischen Projekte, die *Dekonstruktion*<sup>13</sup> androzentrischer Wissenschaftsansprüche und Perspektiven (d.h. durch die Aufdeckung des Androzentrismus in grundlegende Kategorien, in empirische Untersuchungen und in theoretische Perspektiven, werden Frauen sichtbar gemacht und ihre Handlungen, Erfahrungen und ihr Verständnis mit einbezogen.)<sup>14</sup> sowie der *Rekonstruktion* der wissenschaftlichen Realität aus feministischen Perspektiven anhand feministischer Epistemologien (Erforschen der theoretischen und empirischen Implikationen, wenn „Gender“ ernst genommen wird)<sup>15</sup>. Während sich in den letzten Jahren feministische Fragestellungen in der Entwicklungszusammenarbeit explizit oder implizit sowohl auf die Dekonstruktion als auch auf die Rekonstruktion beziehen<sup>16</sup>, ist der Schwerpunkt feministischer Analysen in den Internationalen

---

<sup>11</sup> Androzentrismus wird als „männliche Zentriertheit“ definiert.

<sup>12</sup> Siehe Tordis Batscheider (1993), S. 109-118.

<sup>13</sup> Es sei darauf hingewiesen, dass die Benutzung des Begriffs „Dekonstruktion“ in Bezug auf dieses feministische „Projekt“ sich ausdrücklich nicht auf Jacques Derrida beruft und so auch keinen postmodernen oder poststrukturellen Bezug hat.

<sup>14</sup> V. Spike Peterson (1992), „Introduction“, in Spike Peterson (Hrsg.), S. 6 (Hervorhebungen dort).

<sup>15</sup> Ebd., S. 2.

<sup>16</sup> Siehe Caroline Moser (1993) und Diane Elson (1995).

Beziehungen<sup>17</sup> und der Friedens- und Konfliktforschung bis dato nicht über die kritikübende Dekonstruktion hinausgegangen.

In der Entwicklungspolitikforschung gibt es seit Mitte der 80er Jahre einen umfangreichen Erkenntnisstand zur gender-spezifischen Natur der Entwicklungshilfe und -politik und zu ihrer androzentrischen Neigung<sup>18</sup> auf der konzeptionellen Ebene sowie der praktischen Implementierung der Strukturanpassungsprogramme. Seit Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre konstituiert das soziale Geschlecht eine zentrale Kategorie in der Entwicklungsforschung<sup>19</sup>. Der Antrieb für eine stärkere Einbeziehung von „Gender“ auf der konzeptionellen Ebene und in der praktischen Politik kam vorrangig von Praxis- und Politikdefiziten in der Entwicklungszusammenarbeit: Um einen effizienteren, selbsttragenden und nachhaltigen Entwicklungsprozess einzuleiten, mussten Fragen der sozialen Gerechtigkeit beispielsweise im informellen, formellen Sektor und im privaten Lebensbereich gezielter bearbeitet werden. Aus diesem Grund konnten PolitikerInnen und PraktikerInnen bei der Umsetzung von Entwicklungsprojekten die soziale Bedeutung von Frauen und des Geschlechterverhältnisses nicht länger ignorieren<sup>20</sup>.

Warum die Einbeziehung der Kategorie „Gender“ in der Disziplin Internationale Beziehungen und vor allem in der Friedens- und Konfliktforschung im Vergleich zur Entwicklungspolitik nur zum Teil und in marginalem Umfang stattfindet, ist eine andere interessante Frage, die im Rahmen eines so kurzen Beitrages allerdings nicht behandelt werden kann.

Es ist an dieser Stelle jedoch wichtig zu betonen, dass im Vergleich zur Entwicklungszusammenarbeit in der Friedens- und Konfliktforschung und in den Internationalen Beziehungen ein klar definierter Bereich der praktischen Politikumsetzung, der sich primär mit dringlichen Effizienzanforderungen und Fragen sozialen Wandels beschäftigt, fehlt. Genau dieses Manko erfordert den langsamen und bislang marginalen Prozess der Einbeziehung von „Gender“ in die Friedens- und Konfliktforschung und die Internationalen Beziehungen.

Im Gegensatz zu der – wenn auch langsamen – Einbeziehung der Kategorie „Gender“ in die Internationalen Beziehungen während der letzten Jahre, ist das überwiegende Schweigen zum „sozialen Geschlecht“ sowohl im „Mainstream“ als auch im „Malestream“ der Friedens- und Konfliktforschung sowie in der Konfliktbearbeitung auffällig. Dies erscheint insofern von Bedeutung, als die Disziplin Internationale Beziehungen sich primär mit Fragen der „hohen Politik“, wie z.B. der nationalen und internationalen Sicherheit beschäftigt, während die Friedens- und Konfliktforschung sich auf Fragen der staatlichen und gesellschaftlichen Politik, wie etwa der sozialen Wohlfahrt, den Bürger- und Menschenrechten, konzentriert.

Die Friedens- und Konfliktforschung erscheint somit prädestiniert, „Gender“ als integralen Bestandteil der Gesellschaftspolitik zu thematisieren und zu theoretisieren. Die insgesamt aber nach wie vor bestehende Gender-Blindheit der Friedens- und Konfliktforschung sowie des Konfliktmanagements wird umso auffälliger, wenn man bedenkt, dass sich sowohl Feminismus als auch die Friedens- und Konfliktforschung normativen und transformatorischen Fragestellungen verpflichtet fühlen<sup>21</sup>.

Positiver formuliert, kann jedoch festgehalten werden, dass feministische Analysen innerhalb des Dekonstruktions-Ansatzes Forschung und Dokumentation der (Unter)-Repräsentation von Frauen in Friedensbewegungen, in friedensschaffenden Aktivitäten und auf den „traditionellen“ männerdominierten Gebieten und Institutionen der Internationalen Beziehungen, wie etwa bei politischen

---

<sup>17</sup> Mitte der 90er Jahre brachte eine zunehmende Anzahl feministischer Artikel und Bücher neue Einsichten und konzeptionelle Überlegungen in die Disziplin der Internationalen Beziehungen ein. Zu einer ausgezeichneten und umfassenden Einführung in feministische Auseinandersetzungen mit den Internationalen Beziehungen siehe Jill Steans (1998).

<sup>18</sup> Diane Elson (Hrsg.) (1995).

<sup>19</sup> Siehe Tina Wallace und Candida March (Hrsg.) (1991); Ramya Subrahmanian (1996) und Caroline O. N. Moser (1993).

<sup>20</sup> Donna Pankhurst und Jenny Pearce (1998), S. 156.

<sup>21</sup> Siehe Mary K. Burgieres (1990), S. 15 (Hervorhebungen C. R.).

Konflikten<sup>22</sup>, in der Sicherheits- und Rüstungskontrollpolitik, im Militär, in der Armee, bei NATO und WEU, erheblich vorangebracht haben. Anschauliche Beispiele liefern etwa Judith Stiehms empirische Forschung zu Frauen im US-Militär und andere empirische Arbeiten zur weltweiten Unterrepräsentation von Frauen in entscheidenden Positionen der Rüstungskontrolle<sup>23</sup>. Judith Stiehm betont den gleichberechtigten Zugang von Frauen zur Armee. Sie macht jedoch klar, dass es nicht der tatsächliche Gebrauch von Gewalt und die Beteiligung von Frauen an Kriegshandlungen sei, die zu Gleichberechtigung führe. Vielmehr ginge es um die potentielle Fähigkeit, überhaupt gleichberechtigt Verantwortung für gewaltsames Verhalten zu übernehmen<sup>24</sup>.

Darüber hinaus zeigt ein Blick durch die existierende Friedens- und Konfliktliteratur, dass es ein wachsendes Interesse daran gibt, verschiedenste Erfahrungen von Frauen in vergangenen Kriegen, einschließlich des Zweiten Weltkrieges, des Israel-Palästina-Konflikts<sup>25</sup> und des Nordirland-Konflikts<sup>26</sup> sowie anderer aktueller Konflikte zu dokumentieren<sup>27</sup>. In der Vergangenheit wurden die aktiven Rollen von Frauen in gewaltsamen Konflikten durch schlechte Dokumentation und lediglich begrenzte Studien nahezu unsichtbar gemacht. Die Arbeit von Jean Elsthain zu „Women and War“<sup>28</sup> sowie Cynthia Enloes Studie zu „Militaryization of Women’s Lives“<sup>29</sup> betonen hingegen die *versteckten* und *unsichtbaren* Handlungen von Frauen in Kriegs- und Friedenszeiten als Guerilla-Kämpferinnen, Soldatinnen, Friedensschaffenden, Militärpersonal, Versorgerinnen und Pflegerinnen von Überlebenden (Erwachsenen wie Kindern). Insofern sollten Elsthains theoretische und Enloes eher empirische Arbeiten als exzellente Beispiele für das Aufbrechen von stereotypen Vorstellungen von Frauen als passive, hilflose und friedliebende Opfer und von Männern als die aktiven und gewalttätigen Kämpfer gelesen werden.

Bei einem kritischen Blick auf das oben erwähnte Interesse an einer Dokumentation der aktiven und passiven Rollen von Frauen fällt auf, dass der Schwerpunkt dieser Analysen noch sehr stark auf der „traditionellen“ und gender-neutralen Definition von Friedens- und Konfliktforschung und ihren Schwerpunkten, wie nationale Sicherheit, Frieden und Krieg sowie auf einem „negativen Friedensbegriff“ liegt.

Der entscheidende Punkt ist, dass die Sammlung von empirischen Daten und Informationen über Frauen und ihre Repräsentanz in Institutionen, die sich mit Fragen von Krieg und Frieden beschäftigen, sehr oft auf Kosten jeder Kritik am strukturellen, hierarchischen Charakter von Geschlechterbeziehungen stattfindet.

Die nach wie vor politisch notwendige und gebotene Forderung, Frauen in die akademische Disziplin der Friedens- und Konfliktforschung sowie in Felder und Institutionen der internationalen Beziehungen

---

<sup>22</sup> Siehe z.B. Rosemary Ridd und Helen Callaway (Hrsg.) (1987). Während die Dokumentation reich an Erfahrungen von Frauen im Krieg z.B. auf Zypern und im Kampf in Nordirland ist, sagt sie wenig über allgemeine Machtstrukturen der Geschlechterbeziehungen aus.

<sup>23</sup> Siehe Judith Hicks Stiehm (1989) und C. F. Epstein und R. L. Coser (Hrsg.) (1981).

<sup>24</sup> Anders als die meisten anderen liberalen Feministinnen, die die Beteiligung von Frauen an Kampfaufgaben innerhalb der Armee fordern, zeigt Judith Stiehm auf, inwiefern die Armee als die sexistischste und militarisierteste Institution verändert werden kann. Was Stiehm vorschlägt, ist, den Staat, der auf einer Dichotomie von „Beschützern“ und „Beschützten“ aufgebaut ist, durch eine Gesellschaft abzulösen, die sich aus „Verteidigern“ zusammensetzt. Siehe Judith Stiehm (1989). Andere Feministinnen argumentieren gegen die Beteiligung von Frauen an Kampfaufgaben, indem sie betonen, dass Frauen in der patriarchalisch organisierten Struktur der Armee keine gleichberechtigte Verantwortung erwerben können. Statt dessen würden Frauen nur in die patriarchale Struktur „eingepasst“. Siehe z.B. Cynthia Enloe (1983); Wendy Chapkis (Hrsg.) (1981); und vorherrschend in der deutschen Forschungsgemeinschaft Astrid Albrecht-Heide und Utemaria Bujewski-Crawford.

<sup>25</sup> Siehe z.B. Cynthia Cockburn (1998), S. 99-155.

<sup>26</sup> Siehe z.B. Eileen Fairweather u.a. (1984); Margaret Ward (1995) und Cynthia Cockburn (1998), op. cit., S. 46-98.

<sup>27</sup> Siehe Rosemary Ridd und Helen Callaway (Hrsg.) (1987); Helen O’Connell (Hrsg.) (1993); Olivia Bennett u.a. (Hrsg.) (1995); Cynthia Cockburn (1998).

<sup>28</sup> Jean Bethke Elsthain (1987).

<sup>29</sup> Cynthia Enloe (1983). Siehe auch Cynthia Enloe (1989).

„hereinzuholen“, geht davon aus, dass allein die Einbeziehung von Frauen Geschlechterungleichheit beseitigt. Dies ist eine Position, mit der feministische Standpunkt-Theoretikerinnen<sup>30</sup> sehr unzufrieden wären.

Um die Geschlechterungleichheit zu beseitigen, müssen die androzentrische und sexistische Verzerrung der Sprache, der Definition und der Konzepte des „Malestream“ der Friedens- und Konfliktforschung entlarvt und beseitigt werden. Folglich wird hier die Aufmerksamkeit auf die Neudefinition von Konzepten der „Malestream“-Friedens- und Konfliktforschung aus feministischer Sicht gelenkt, wie etwa auf Konzepte von Frieden, nationaler Sicherheit, Gewalt und Krieg<sup>31</sup>.

Die „Malestream“-Definition von „nationaler Sicherheit“, die traditionell auf militärische Stärke und Schutz der körperlichen Unversehrtheit reduziert war, schließt in einer feministischen Neudefinition etwa auch Aspekte von Entwicklung und Umwelt(schutz) mit ein<sup>32</sup>. Feministische Standpunkt-Theoretikerinnen wie Anne Tickner unterstreichen, dass Gewaltformen, egal ob innerhalb des Nationalstaates, im internationalen System oder in der Privatsphäre, immer miteinander verbunden sind bzw. einander geradezu bedingen: So muss zum Beispiel die sogenannte „häusliche Gewalt“ gegen Frauen und Kinder immer in Verbindung mit der gesamtgesellschaftlichen Realität der Geschlechterhierarchie, in der der Mann alle wichtigen gesellschaftlichen Ebenen dominiert, gesehen werden. Deshalb betonen Standpunkt-Theoretikerinnen bei einer feministischen Neudefinition von Sicherheit, dass die Beseitigung sämtlicher Gewaltformen und damit auch der (gegen Frauen gerichteten) Gewalt in der Privatsphäre notwendigerweise einbezogen werden muss.

Wenn wir uns die Nord-Süd-Problematik vor Augen führen, wird deutlich, dass für einen Großteil der Weltbevölkerung „Sicherheit“ bedeutet, fundamentale Grundbedürfnisse befriedigen zu können. Dieser Gedanke ist nicht so neu: Er findet sich bei Johan Galtungs Begriff der „strukturellen Gewalt“, d.h. dem Fortbestehen der sozial-, ökonomisch- und politisch-strukturellen Machtverhältnisse von Herrschaft und Abhängigkeit<sup>33</sup>. Positiv gewendet muss jedoch betont werden, dass der feministische Zugang nicht nur eine Revision des Verständnisses nationaler Sicherheit, sondern auch die Befriedigung grundlegender Bedürfnisse einschließt: Da jedoch die Befriedigung dieser grundlegenden Bedürfnisse wie Nahrung, Schutz vor Gewalt, Unterkunft, etc. sehr stark von Frauen abhängig und beeinflusst ist, müssen Analysen zu Rolle und Situation von Frauen in Entwicklungsprozessen stärker in die Friedens- und Konfliktforschung einbezogen werden<sup>34</sup>.

Eine weitere notwendige „Neuformulierung“ von Sicherheit als nationalem Interesse wird durch die steigende Umweltzerstörung und Umweltbedrohung drastisch vor Augen geführt. Die Standpunkt-Theoretikerin Carolyn Merchant hebt in diesem Kontext die (angeblich) uralte Einheit der Frauen mit der Natur hervor: „...women and nature have an age-old association – an affiliation that persists throughout culture, language, and history“<sup>35</sup>. Im Gegensatz zur Herrschaft der Männer über die Natur, leben Frauen im Gleichgewicht mit der Natur. Bei der feministischen Perspektive zu Sicherheitsfragen wird betont, dass das Ausmaß, in dem Menschen sich tatsächlich bedroht fühlen oder bedroht sind, von den ökonomischen, politischen, sozialen oder persönlichen Bedingungen, in denen sie leben, abhängig

---

<sup>30</sup> Empirisch arbeitende Feministinnen unterscheiden sich von den sogenannten „Standpunkt-Theoretikerinnen“ dadurch, dass es den ersten darum geht, die bestehende Methodologie in der Wissenschaftstheorie möglichst strikt und konsequent anzuwenden, um so den gesellschaftlich bedingten Sexismus und Androzentrismus ausschalten zu können. Den zweiten geht es darum zu zeigen, dass nur Frauen aufgrund ihrer untergeordneten Rolle in der hierarchischen Gesellschaftsstruktur universelle und wirklich objektive Vorstellungen und Erkenntnisinteressen entwickeln können. Viele Standpunkt-Theoretikerinnen haben ihre Auffassungen inzwischen insoweit relativiert, als sie andere entscheidende Faktoren, wie etwa Ethnizität, sozialer Status usw., in ihre Argumentation miteinbeziehen.

<sup>31</sup> Siehe z.B. Ann Tickner (1992) und Birgit Brock-Utne (1985) und (1989) und aus einer postmodernen feministischen Sicht siehe Christine Sylvester (1994).

<sup>32</sup> Siehe J. Ann Tickner (1992), S. 58.

<sup>33</sup> Siehe Johan Galtung (1969) und (1990).

<sup>34</sup> Siehe J. Ann Tickner (1992).

<sup>35</sup> Carolyn Merchant (1980), S. XV. Mit ihrem Ansatz des „mütterlichen Denkens“ argumentiert Sarah Ruddick in dieser Richtung. Siehe Sarah Ruddick (1989).

ist. Neben dem Mythos der „von Natur aus friedliebenden bzw. im Einklang mit der Natur lebenden Frauen“, der sich durch den Großteil der einschlägigen feministischen standpunktorientierten Literatur zieht, findet sich auch die vermeintlich eindeutige Assoziation von Frauen mit Frieden.

Diese Vorstellung spiegelt z.B. Ann Tickners Bild vom „weiblichen Mediator“ im Gegensatz zum „männlichen Krieger“ wider. Dem Konzept des Mediators/der Mediatorin werden die stereotyp mit Weiblichkeit assoziierten Charaktereigenschaften, wie etwa Friedensliebe, Gewaltfreiheit, Empathie, Geduld, Sensibilität usw. zugeschrieben. Das Konzept des Mediators soll nach der radikal-feministischen Lesart aufzeigen, dass die hauptsächlich von Frauen übernommenen Reproduktionstätigkeiten bzw. -aufgaben und die damit verbundene gesellschaftliche Verantwortung, das tägliche Leben in Gang zu halten, die gleiche politische Bedeutung haben wie die Kriegsfähigkeit und Kriegsbereitschaft der männlichen Soldaten und des Militärs<sup>36</sup>. Sarah Ruddick mit ihrer Idee vom „maternal thinking“ betont, dass die gesellschaftliche Rolle, die Frauen als Mütter und Versorgerinnen traditionell ausfüllen, sie zu friedlicheren nationalen und internationalen Akteurinnen machen würde<sup>37</sup>. Aus dieser Sicht sind Frauen nicht nur friedlicher und friedliebender als Männer, sondern als Opfer von Sexismus verstehen Frauen besser als Männer die konkreten alltäglichen Implikationen und Konsequenzen von Krieg und Militarismus.

### **... aber was ist mit Konfliktbearbeitung?**

Der Feminismus hat es versäumt, Konfliktbearbeitung als „männliche“ Domäne, aus der Frauen lange Zeit ausgeschlossen waren, theoretisch aufzuarbeiten und zu analysieren. Dies erscheint angesichts der seit langem betonten engen Verbindung zwischen Feminismus und Pazifismus<sup>38</sup> besonders paradox.

Es würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen, die Gründe für diese analytische Lücke innerhalb des Feminismus ausführlicher zu untersuchen. Man kann jedoch einige der auffälligsten Merkmale beleuchten, die einen Einstieg in weitere Diskussionen geben könnten.

Berücksichtigt man den multidisziplinären und komplexen Charakter des Konfliktmanagements in Theorie und Praxis, fällt es dem Feminismus anscheinend schwer, sich theoretisch und empirisch darin zu verorten.

Möglicherweise sind feministische Zugänge zu den verwandten bzw. zu Grunde liegenden Disziplinen der Konfliktbearbeitung wie Rechtswissenschaft, Psychologie, Philosophie, Internationale Beziehungen, Politik, Wirtschaft, usw. zu sehr damit befasst, die Gender-Blindheit dieser Teilbereiche zu rekonstruieren und zu dekonstruieren: Positiv gewendet könnte man argumentieren, dass sich die feministischen Fragestellungen noch zu sehr der Dekonstruktion und Rekonstruktion der disziplin-spezifischen gender-blinden Flecken dieser Forschungsschwerpunkte widmen, anstatt sich auf die spezifische Gender-Blindheit des Konfliktmanagements in Theorie und Praxis zu konzentrieren.

Gleichzeitig scheint das Charakteristische der Gender-Blindheit der Konfliktbearbeitung entscheidender Bestandteil des eher begrenzten feministischen Interesses an Konfliktmanagement zu sein: Auf der einen Seite bleibt die Konfliktbearbeitung in der internationalen Arena auf der konzeptionellen und praxeologischen Ebene „Männersache“: die meisten Akademiker und Praktiker sind immer noch Männer. Deshalb könnte man annehmen, dass die vorrangige und entscheidende Aufgabe feministischer Forschung darin besteht, die gender-blinden Flecken auf der konzeptionellen und eher empirischen Ebene sichtbar zu machen.

---

<sup>36</sup> Wendy Brown (1988), S. 206.

<sup>37</sup> Siehe Sarah Ruddick (1989). Sarah Ruddick bezieht sich stark auf Carol Gilligans „ethnic of care“ – Eine Art der Argumentation, die den konkreten, spezifischen Bedürfnissen einzelner Personen und nicht so sehr dem/der allgemein „Anderen“ besondere Beachtung schenkt.

<sup>38</sup> Ellen Ziskind Berg (1994), S. 326.

Auf der anderen Seite scheinen die beziehungs- und prozessorientierten sowie eher kooperativen Elemente der Theorie und Praxis von Konfliktlösung und Konflikttransformation mit der Vorstellung von „Frauen als Friedensstifterinnen“ Hand in Hand zu gehen. Die Gleichsetzung von Frauen mit Frieden und Friedensbildung passt schon fast zu gut zu der Idee von Herb Kelman und John Burton vom „Mediator“, der durch Geduld, Empathie und Gewaltfreiheit gekennzeichnet ist.

Feministinnen könnten deshalb argumentieren, dass die Praxis von Konfliktlösung und – transformation weibliche Charakteristika wie Mitgefühl, Empathie, Kooperation, usw. enthält und dementsprechend die weiblichen Attribute, um das tägliche Leben in Gang zu halten, betont. Warum sollte man Konfliktbearbeitung generell in Frage stellen, wenn sie doch auf angeblich weiblichen Charakteristika beruht und implizit sich auf das Stereotyp von „Frauen als friedvollem Geschlecht“ bestätigt? Die Frage bezieht sich auf die alte Debatte innerhalb des Feminismus über die Rolle von Frauen in Krieg und Frieden. Hier scheint sie unter dem Deckmantel der Konfliktbearbeitung wieder aufzutauchen.

Geht man von dem oben Gesagten aus, stellt sich die Frage, ob für die meisten Feministinnen die existierende Praxis des Konfliktmanagements in der internationalen Arena nicht ohnehin von herausragendem Interesse ist. Dies führt zu der grundsätzlichen Frage, wie wir den „internationalisierten“ Konflikt und den Umgang mit ihm definieren und verstehen. Und um wessen Werte geht es eigentlich bei der Konfliktbearbeitung?

Viele FeministInnen betrachten Konfliktmanagement auf der internationalen Bühne möglicherweise als hervorragendes Beispiel für „männliche Hegemonie“<sup>39</sup> und die Aufrecht-erhaltung des Machtkultes. Deshalb könnte man sagen, dass Konfliktbearbeitung auf der internationalen Bühne die exklusiven Machtstrukturen und Machthierarchien innerhalb einer patriarchalischen Gesellschaft bestätigt und diese implizit in den verschiedenen Formen der Konfliktbearbeitung fortgeschrieben werden.

Dies trifft den Kern des Problems, nämlich, ob es einen „Wolf im Schafspelz“ gibt, was so viel heißt, ob wir zwar die Symbole von Krieg und Frieden ändern, aber doch bei den alten patriarchalen Strukturen und Machtverhältnissen nach Friedensverhandlungen und einem möglichen Friedensschluss bleiben<sup>40</sup>? Konfliktbearbeitung bleibt damit in der Logik und in den Praktiken des Managements gefangen, in dem zwar „ständig Konflikte gelöst“<sup>41</sup>, die zu Grunde liegenden Machtverhältnisse der verschiedenen Formen der Konfliktbearbeitung, wie z.B. der Geschlechterungleichheit, jedoch vernachlässigt werden. Wenn man diesen Gedanken weiterführt, kommt man zu der Überlegung, dass die meisten Formen des internationalen Konfliktmanagements für das Verständnis von gewaltsamen Konflikten als einem positiven Moment radikalen sozialen Wandels blind bleiben.

In vielen gewaltsamen Konfliktsituationen übernehmen Frauen die traditionellen männlichen Verantwortungen und Aufgaben und brechen – trotz massiver Menschenrechtsverletzungen und täglicher Brutalität und Terror – mit der alten gesellschaftlichen Ordnung. Frauen stellen traditionelle Geschlechterstereotypen in Frage, indem sie nicht-traditionelle Rollen übernehmen: Sie sind Kämpferinnen, erwerben neue wirtschaftliche und politische Fähigkeiten und (mehr) Selbstbewusstsein. Darüber hinaus können Frauen, die in der Phase vor der (gewaltsamen) Konflikteskalation sozialen und kulturellen Restriktionen, sexuellen Misshandlungen und/oder häuslicher Gewalt unterworfen waren, die Eskalation des Konflikts als einen Moment wahrer Befreiung erleben. Insofern können gewaltsame Konflikte tatsächlich für einige Frauen Momente von „Empowerment“ enthalten.

Vor diesem Hintergrund erscheint aus einer feministischen Perspektive das gesamte „Unternehmen“ der internationalen Konfliktbearbeitung in erster Linie als eine Frage von Herrschaft und Macht: Es sind immer noch vorrangig Männer, die Theorie und Praxis des Konfliktmanagements bestimmen und

---

<sup>39</sup> Dieser Ausdruck wurde von Robert W. Connell übernommen. Siehe Robert W. Connell (1987), bes. Kapitel 8 und Robert W. Connell (1995).

<sup>40</sup> Terrell A. Northrup (1995), S. 13-15 und S. 19.

<sup>41</sup> Carolyn Nordstrom, „Contested Identities/Essentially Contested Powers“, in Kumar Rupensinghe (Hrsg.) (1995), S. 106.

die auf die eine oder andere Weise den internationalen und politischen Status quo der „männlichen Hegemonie“ aufrechterhalten und perpetuieren. Aus dieser feministischen Sicht tendieren Drittpartei-Interventionen in Form der Konfliktbearbeitung dazu, die sozialen Konflikte, die auf Geschlechterungleichheit beruhen und/oder sie bedingen, zu reduzieren und zu unterdrücken. Allgemeiner gesagt stellt sich die Frage, inwieweit die Gefahr besteht, dass etwa durch die Geheimhaltung und Abschirmung der meisten Interventionen durch Drittparteien die Interessen von Frauen ein weiteres Mal marginalisiert werden. Tatsächlich widerspricht die überwiegende Geheimhaltung und strikte Vertraulichkeit in den meisten Konfliktmanagementvorgängen der Bedeutung einer öffentlichen Debatte über Geschlechterfragen wie sexuellen Misshandlungen und häuslicher Gewalt.

Aus feministischer Sicht wäre es somit geboten, die Konfliktbearbeitungsprozesse für die Öffentlichkeit als Gegengewicht zur systemischen Reproduktion patriarchaler Machtverhältnisse offenzulegen. Dies wiederum würde unterstreichen, dass gewaltsame Konflikte als positive Momente eines radikalen sozialen Wandels wahrgenommen werden, während das bestehende internationale Konfliktmanagement eher als die Aufrechterhaltung des patriarchalen Status quo betrachtet werden muss. Gleichzeitig wird klar, warum in den vergangenen Jahren ein wachsendes feministisches Interesse an den Fragen „Konflikt und Frauen“ und „sozialem Geschlecht“ zu verzeichnen ist, aber ein eher geringes und fragmentiertes theoretisches und empirisches Interesse an „Gender und Konfliktbearbeitung“.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass trotz ihrer Komplexität und Verschiedenartigkeit feministische Fragestellungen in der Friedens- und Konfliktforschung sowie ihrem disziplinären Pendant, der Entwicklungszusammenarbeit und der Forschung über internationale Beziehungen einige gemeinsame konzeptionelle und empirische Grundlagen teilen: Alle drei kritisieren – unterschiedlich stark – die vermeintlich gender-neutrale, tatsächlich aber androzentrische Forschung zu Fragen des negativen Friedens (der Abwesenheit von direkter Gewalt, Frieden ohne Gerechtigkeit) und des „positiven Friedens“ (Frieden einhergehend mit Formen sozialer Gerechtigkeit).

### **III. Praxisgeleitete Gründe:**

#### **Zunehmende Partizipation von Frauen als internationalen Akteurinnen**

Die oben genannten Fortschritte in der feministischen Theoriebildung im Allgemeinen und im Bereich der Friedens- und Konfliktforschung im Besonderen haben ein praxisgeleitetes Pendant, namentlich das verstärkte Auftreten von Frauen als internationalen Akteurinnen in den internationalen Beziehungen im Zuge der Globalisierung<sup>42</sup>. So ist seit den 60er Jahren die Zahl von Frauenorganisationen und Frauen-NROs in der Friedens- und Menschenrechtsbewegung, wie zum Beispiel „Terre des Femmes“, „Women in Black“ usw., rasant angestiegen<sup>43</sup>.

Frauen-NROs in der Konfliktbearbeitung, wie die „Federation of African Women’s Peace Networks (FERFAP)“, die „Burundi Women’s Group“ und die „Femmes-Africa-Solidarité (FAS)“<sup>44</sup> sind allerdings erst seit Mitte der 90er Jahre eigenständig sichtbar. Es wäre deshalb zu früh und ist auch nicht Gegenstand dieses Beitrages, ihre spezifischen Erfolge im Hinblick auf einen eher gendersensitiven Zugang zum Konfliktmanagement zu bewerten.

Wichtig ist hier, dass die transnationalen Frauen-NROs und ihre Arbeit zu familiärer Gewalt, Menschenrechten für Frauen, zur Geburtenkontrolle als Teil der Bevölkerungspolitik und zu ökonomischen Rechten in Verbindung mit Entwicklungspolitik einen entscheidenden Einfluss auf die Gestaltung der Agenda der Internationalen Beziehungen hatte: Sie hatten und haben ihren Anteil an

---

<sup>42</sup> Scholte definiert Globalisierung als „die Entwicklung der Welt, die ein einziger Ort wird.“ Siehe Jan A. Scholte (1996), S. 565-607.

<sup>43</sup> Zu der Diskussion über die Partizipation von Frauen in institutionellen Zusammenhängen aus der Perspektive einer Aktivistin siehe Merilee Karl (1995). Als anschaulicher Überblick über „Frauen als „Nichtregierungsaktivistinnen“ siehe V. Spike Peterson und Sisson Runyan (1993), S. 135-147.

<sup>44</sup> Siehe <http://www.fasngo.org/~faspeace/activities/index.htm>

einer zunehmenden Aufmerksamkeit und Sensibilität für Gender-Fragen in unterschiedlichen nationalen und internationalen Politikbereichen.

Einige andere Aspekte der tatsächlichen Umgestaltung der Internationalen Beziehungen sind noch zu kommentieren, um die im Folgenden genannten praxisbezogenen Gründe für eine überfällige Gender-Analyse im Rahmen der Konfliktbearbeitung in Theorie und Praxis einordnen zu können.

Aus den radikalen politischen Veränderungen auf der internationalen Bühne nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in der Sowjetunion ist seit 1990 eine qualitative Veränderung gewaltsamer Konflikte erfolgt: So ist eine eindeutige Abnahme symmetrischer interstaatlicher Kriege, gleichzeitig jedoch ein absoluter Anstieg asymmetrischer innerstaatlicher Kriege bzw. gewaltsamer Inter-Gruppenkonflikte zu beobachten.

Der größte Anteil der innerstaatlichen Konflikte bzw. der Konflikte zwischen Bevölkerungsgruppen hat seine Ursache – in unterschiedlichem Ausmaß – im Scheitern effektiver staatlicher Strukturen, die eine minimale soziale und politische Sicherheit, einschließlich der Minderheitenrechte, garantieren. Charakteristisch und vorherrschend ist die politische Manipulation von „Ethnizität“ innerhalb von Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlichem ethnischen Hintergrund. Dies schließt sehr oft die Manipulation kontroverser historischer Gewalterfahrungen im Namen überlegener ethnischer Identitätszugehörigkeit mit ein. Das heißt auch, dass ein Großteil der ethno-politischen Konflikte vorrangig durch die politische Instrumentalisierung der sozialen und politisch „sinnstiftenden“ Identitätszugehörigkeiten, wie etwa Sprache, Religion, Clanzugehörigkeit etc., charakterisiert sind.

Unter anderen haben John Burton und Edward E. Azar die Gruppenidentität als das wichtigste Element für die Analyse gegenwärtiger Konflikte hervorgehoben<sup>45</sup>. Asymmetrische Inter-Gruppenkonflikte sind primär Identitätskonflikte um „Alles oder Nichts“ und widersetzen sich als solchem einer „schnellen“ politischen Verhandlungslösung. Vielmehr neigen diese ethno-politischen Konflikte dazu, sehr verfahren und verworren zu sein (sogenannte „intractable“ und „protractable conflicts“)<sup>46</sup>. Diese „international-sozialen“<sup>47</sup> Konflikte haben eigenständige, langandauernde Konflikt-/ Gewaltstrukturen innerhalb der Gesellschaft hervorgebracht<sup>48</sup>. Somit ist die Zivilbevölkerung, und hier vor allem Frauen und Kinder, sowohl das Ziel als auch gleichzeitig und typischerweise das verletzlichste Opfer<sup>49</sup>. Das Alltagsleben in diesen Kriegsgebieten verwandelt sich in eine „Kultur der Gewalt“<sup>50</sup>: Drogentransfer sowie Waffenbesitz und –gebrauch nehmen zu, Kleinwaffen sind überall zu haben und können von fast jedem, sogar von Kindern<sup>51</sup>, genutzt werden. Kinder werden Soldaten<sup>52</sup>, grundlegende Menschenrechte werden massiv verletzt, „Kollateralschäden“ scheinen eher beabsichtigt als versehentlich, Landminen hinterlassen Opfer ohne Arme und Beine oder töten sie usw. Diese Kriegsgebiete sind insofern „internationalisiert“, als dass internationale humanitäre Hilfsorganisationen, NROs, Streitkräfte zur Friedenserhaltung, Vertriebene, Flüchtlinge etc. auf lokale Gemeinschaften stoßen. Das bedeutet auch, dass die Grenzen zwischen den unterschiedlichen Drittparteien bei den Interventionen in Form von Friedenserhaltung, humanitärer Hilfe, Entwicklungszusammenarbeit und Konfliktlösungs/-transformations-NROs etc. immer mehr verwischen: Alle genannten Aktionsbereiche müssen sich in ihren jeweiligen Einsatzgebieten verstärkt mit Fragen und Dilemmata der Konfliktbearbeitung beschäftigen.

---

<sup>45</sup> Siehe John Burton (Hrsg.) (1990) und Edward E. Azar (1990).

<sup>46</sup> Siehe z.B. Louis Kriesberg u.a. (1989).

<sup>47</sup> Siehe Oliver Rambotham und Tom Woodhouse (1995).

<sup>48</sup> Siehe z.B. Edward Azar (1990).

<sup>49</sup> Nach Sivards Studie machte 1990 der zivile Anteil an Kriegsoptionen nahezu 90 Prozent aus. Siehe R. L. Sivard (1996), S. 17.

<sup>50</sup> Carolyn Nordstrom (1994).

<sup>51</sup> Meredith Turshen, „Women’s War Stories“, in Turshen Meredith und Clotilde Twagiramariya (Hrsg.) (1998), S. 8.

<sup>52</sup> Zu einer tiefergehenden Diskussion über Kinder als Soldaten siehe Ed Cairns (1995) und Mike Wessels (1997).

Mit Blick auf die Anwesenheit internationaler Organisationen und Truppen zur Friedenserhaltung ist es ein offenes Geheimnis, dass in den meisten Kriegsgebieten – schon in der Vor-Eskalationsphase – der kommerzielle Sexhandel zunimmt (einschließlich der Kinderprostitution). Mit dem Anstieg der Prostitution muss in den meisten Kriegsgebieten ein enormer Anstieg von Geschlechtskrankheiten sowie von AIDS festgestellt werden. In diesem Zusammenhang haben vor allem Feministinnen seit vielen Jahren die enge, jahrhundertealte Verbindung zwischen „Militarismus und Sexismus“<sup>53</sup> sowie „Diplomatie und Sexismus“ betont<sup>54</sup>.

Vor diesem Hintergrund wenden wir uns nunmehr den anderen eher praxisbezogenen Gründen für die Untersuchung des sozialen Geschlechts innerhalb der Konfliktbearbeitung in Theorie und Praxis zu.

#### **IV. Unterschiedliche Aktivitäten von Frauen und „neue“ Erfahrungen im Verlauf von Konflikten**

Es gibt eine wachsende Zahl von Hinweisen auf diverse Aktivitäten und „neue“ Erfahrungen, die Frauen im Verlauf eines gewaltsamen Konfliktes machen, die gesellschaftliche, politische und ökonomische Konsequenzen für die Nachkriegszeit, für die Regelung des Konfliktes und für den Prozess der Friedensschaffung haben:

In den letzten Jahren wurde die große Bandbreite der aktiven Rollen von Frauen in gewaltsamen Konflikten in den einschlägigen Studien ignoriert und marginalisiert. Folglich war das analytische Hauptaugenmerk tendenziell auf Frauen als passive Beteiligte, als hilflose Opfer und Ziele von Kriegshandlungen gerichtet. Dank der theoretischen und empirischen feministischen Analysen<sup>55</sup> sowie der Arbeit verschiedener NROs<sup>56</sup> in Kriegsgebieten verschob sich der analytische Schwerpunkt innerhalb der letzten Jahre – wenn auch langsam. In vielen Kriegen werden Frauen nicht mehr nur als Händlerinnen, Arbeiterinnen, als führende Gemeinschaftsmitglieder, als Lehrerinnen, als Krankenpflegerinnen und Betreuerinnen dokumentiert, sondern sie werden auch als (Guerilla)Kämpferinnen, Friedensstifterinnen und Friedenswahrerinnen dargestellt<sup>57</sup>.

#### **... und in der Konfliktbearbeitung?**

Mit Blick auf die Konfliktbearbeitung scheinen die Rollen als Friedensstifterinnen und als Kämpferinnen die entscheidenden und gleichzeitig kontroversesten Rollen zu sein, die Frauen in Kriegszeiten einnehmen.

Die – wenn auch immer noch lückenhafte – Forschung über den Zusammenhang von Geschlechterdifferenz, Vermittlungsstil und Effektivität der Konfliktbearbeitung kommt zu dem Schluss, dass es in der Tat Gender-Unterschiede bei der Verhandlung und beim Umgang mit Konflikten gibt<sup>58</sup>: In einigen Untersuchungen wurde herausgefunden, dass die Vereinbarungen, die von Frauen vermittelt worden waren, größere Chancen hatten, eingehalten zu werden als die von Männern

---

<sup>53</sup> Siehe Betty Reardon (1985).

<sup>54</sup> Siehe z.B. Cynthia Enloe (1983), (1989) und (1993).

<sup>55</sup> Die einflussreichste und beeindruckendste Schrift hierzu könnte Jean Bethke Elsthains Arbeit sein, zum Teil Autobiographie, zum Teil feministische Selbstkritik. Siehe Jean Bethke Elsthain (1987). Siehe auch Rosemary Ridd und Helen Callaway (Hrsg.) (1987).

<sup>56</sup> Siehe Judy El Bushra und Eugenia Piza Lopez (1993) und Judy El Bushra (1998).

<sup>57</sup> Zur Gender-Dimension von Peace-keeping siehe Judith Stiehm Hicks (1997).

<sup>58</sup> Siehe H. R. Weingarten und E. Douvan (1995), N. A. Burrell (1988), Victor D. Wall and Marcia L. Dewhurst (1991) und David Maxwell (1992).

ausgehandelten<sup>59</sup>. Zudem waren die Parteien zufriedener mit dem von Vermittlerinnen ausgehandelten Konfliktresultat als mit dem ihrer männlichen Kollegen<sup>60</sup>.

Ich möchte jedoch an dieser Stelle davor warnen, diese Unterschiede zu sehr hervorzuheben, sind sie doch sehr beeinflusst von einer Reihe unabhängiger Variablen wie dem Kontext, dem Konflikttypus, den Machtverhältnissen, dem Status und dem Geschlecht der anderen beteiligten Parteien.

Hinter dieser Feststellung steht die verlockende Annahme, dass Frauen generell friedlicher und friedliebender sind als Männer. Es gibt wohl eine große Anzahl von Hinweisen, vor allem im afrikanischen Kontext, die die Rolle von Frauen als Konfliktvermittlerinnen und wichtige Beraterinnen in Konflikten, vor allem bei lokalen und gesellschaftlichen Inter-Gruppenkonflikten sowie in nationalen Konflikten beschreiben<sup>61</sup>. Der entscheidende Punkt ist jedoch, dass die Gleichsetzung von Frauen mit dem friedlichen Geschlecht historisch nicht belegt werden kann. Die Belege einer Beteiligung von Frauen an direkter Gewalt und die unmittelbare Unterstützung derzeit in Gang befindlicher gewaltsamer Konflikte durch Frauen erzählen eine andere Geschichte<sup>62</sup>. In Ruanda zum Beispiel haben Frauen im Jahre 1994 aktiv den Genozid unterstützt und forciert<sup>63</sup>. Frauen haben nicht nur Gewalt selbst angewendet, sondern sie haben vor allem auch Männer angestiftet, Gewalt anzuwenden<sup>64</sup>. Somit ist es äußerst fragwürdig, Frauen als sozial und/oder biologisch vorherbestimmte friedliche und friedliebende Wesen zu betrachten<sup>65</sup>. Tatsächlich sind Frauen heute wie damals in gewaltsamen Konflikten ständig gezwungen, sich in der alltäglichen Praxis für Frieden einzusetzen, weil sie in den Gremien die über Krieg und Frieden entscheiden, nicht vertreten sind. Dazu bemerkt Oldfield, dass „...it should always be easier for women than for men to detach themselves from the ideology of war, since war (...) has been accepted as the great touchstone of manliness since immemorial“<sup>66</sup>.

In vielen vom Krieg zerrütteten Gesellschaften ist der Rückgriff auf ein stereotypes Verständnis von Männlichkeit auffällig, vorherrschend und ungebrochen. Ein Mann zu sein, heißt, ein Kämpfer zu sein, der die Nation erfolgreich verteidigt. Wenn Frauen sich aus diesem Grund nicht für vermeintlich typisches „weibliches Verhalten“ wie Kooperation, Empathie, Gewaltfreiheit sowie für Werte wie Frieden einsetzen, werden sie von allen Fragen über Leben und Tod, die generell alle Menschen betreffen, aber von vorrangiger Bedeutung in Konfliktsituationen sind, ausgeschlossen.

Mit anderen Worten: Die vermeintliche Friedfertigkeit von Frauen ist sehr stark darauf zurückzuführen, dass sie von den Schaltzentralen der Macht ausgeschlossen sind und dies das Ergebnis ihrer abhängigen und untergebenen Rolle innerhalb der hierarchischen Geschlechterverhältnisse ist.

Die explizite oder implizite Betonung von Frauen als Friedensstifterinnen<sup>67</sup> findet sich etwa bei Konfliktlösungs-/Konflikttransformations-NROs wie „International Alert“ und bei internationalen Organisationen wie den Vereinten Nationen<sup>68</sup> und verdeutlicht, dass Frauen sich weigern, in der Privatsphäre hinter „Heim und Herd“ zu bleiben.

Geht man von der großen Bandbreite der Rollen aus, die Männer und Frauen in gewaltsamen Konflikten spielen, ist es sinnvoll, zwischen „entmachtenden“ und „machtverleihenden“ Effekten

---

<sup>59</sup> Siehe Maxwell und Maxwell (1989).

<sup>60</sup> Siehe Victor D. Wall und Marcia Dewhurst (1991).

<sup>61</sup> Siehe Tsehai Berhane-Selassie (1994).

<sup>62</sup> Siehe Olivia Bennet u.a. (1995), bes. S. 20-21.

<sup>63</sup> Siehe African Rights (1995).

<sup>64</sup> Siehe J. Vickers (1993).

<sup>65</sup> Siehe Donna Pankhurst und Jenny Pearce (1998), S. 158.

<sup>66</sup> Sybil Oldfield (1989), S. 23 f..

<sup>67</sup> Siehe International Alert (1998b), S. 4 und S. 5.

<sup>68</sup> Siehe United Nations (1986), Art. 237 und United Nations (1995), Art. 134 und 139.

gewaltsamer Konflikte auf die Geschlechterverhältnisse und die Rollen von Männern und Frauen im friedensschaffenden Prozess zu unterscheiden. Denkt man an die „machtverleihenden Effekte“ von gewaltsamen Konflikten auf die Geschlechterverhältnisse, muss der analytische Ausgangspunkt auf dem Verständnis von gewaltsamen Konflikten als positivem Moment (radikalen) sozialen Wandels des Status quo liegen, selbst wenn erhebliche Grausamkeiten, Menschenrechtsverletzungen, Brutalität und Terror zum Alltag gehören. In vielen Kriegen, in denen Männer in die unmittelbaren Kampfhandlungen verwickelt sind, übernehmen viele Frauen traditionell männlich dominierte Rollen und brechen auf diese Weise mit der „alten“ sozialen Ordnung. Wenn sie Gewalt und soziale wie ökonomische Entbehrungen überleben, erwerben Frauen nicht nur „neue“ soziale und politische Fähigkeiten, sondern auch (mehr) Selbstbewusstsein. Dies war eindeutig der Fall in Liberia, wo liberianische Frauen, die traditionell nicht sehr viel Macht hatten, aus den Flüchtlingslagern in Nigeria und Ghana gestärkt zurückkehrten. In Uganda, wo Frauen am Krieg beteiligt waren, wurde die Geschlechtergleichheit für die Regierung in der Nachkriegszeit zur Priorität, sie berief Frauen auf diverse Kabinettpositionen und schuf ein Ministerium für Frauen<sup>69</sup>.

Somit fördert die Beendigung eines gewaltsamen Konfliktes beispielsweise nicht nur einen Wandel in der Arbeitsteilung, eine Veränderung politischer Strukturen und die Beteiligung von Frauen in ihnen, sondern kann auch zu (radikalem) Wandel in den Geschlechterbeziehungen führen<sup>70</sup> – obwohl diese Veränderungen nicht notwendigerweise von Dauer sein und die Frauen auch auf lange Sicht nicht unbedingt stärken müssen<sup>71</sup>.

Was die „entmachtenden“ Effekte gewaltsamer Konflikte angeht, leiden sowohl Männer wie Frauen unter posttraumatischen Stresserscheinungen einschließlich quälender Selbstmordgedanken, Depressionen, verschiedener Formen von Geisteskrankheiten, Selbstmordversuchen usw.<sup>72</sup>. Zusätzliche Effekte sind verschiedene Formen sexueller Gewalt gegen Mädchen und Frauen wie Vergewaltigung, Zwangsprostitution und sexuelle Demütigung. In Bosnien z.B. gehörten unter dem Vorwand nationaler und ethnischer Überlegenheit sexuelle Misshandlungen von Frauen zur Politik der ethnischen Säuberung.

Vergewaltigung als eine systematische Kriegsstrategie und ihre sozialpsychologischen und physischen Nachwirkungen auf Frauen haben in den letzten Jahren mehr wissenschaftliche und politische Aufmerksamkeit erfahren<sup>73</sup>. Die Vergewaltigung von Männern ist – wenn sie auch vermeintlich nicht so häufig vorkommt und wenig dokumentiert bleibt – ebenfalls charakteristisch für die meisten gewaltsamen Konflikte<sup>74</sup>. Entscheidend ist an dieser Stelle, dass nach Beendigung gewaltsamer Konflikte die Vergewaltigung von Frauen und andere Formen sexueller Gewalt (wie häusliche Gewalt) sogar zunehmen.

In diesem Zusammenhang zeigt Carolyn Nordstrom die vielen ungeschriebenen Geschichten des „geschlechtlichen Verhängnisses“ von Mädchen in Kriegsgebieten auf<sup>75</sup>. Mädchen sind nicht nur

---

<sup>69</sup> Siehe Elisabeth Ferris (1993).

<sup>70</sup> Zu dem positiven Beispiel Eritrea siehe Judy El Bushra (1998). S. 28-29.

<sup>71</sup> Zum Beispiel Mosambik siehe C. Dolan und J. Schafer (1997).

<sup>72</sup> Judy El Bushra und Eugenia Piza Lopez (1993), S. 22.

<sup>73</sup> Zum „Einsatz“ von Vergewaltigung als Kriegsstrategie in Bosnien siehe Euan Hague, „Rape, Power and Masculinity. The Construction of Gender and National Identities in the War in Bosnia-Herzegovina“, in Ronit Lentin (1997), S. 50-63. Zur Darstellung der ruandischen Situation siehe Clothilde Twagiramariya und Meredith Turshen, „Favours’ to Give and ‘Consenting’ Victims“. The Sexual Politics of Survival in Rwanda“, in Meredith Turshen and Cloilde Twagiramariya (Hrsg.) (1998), S. 101-117.

<sup>74</sup> Während Vergewaltigungen von Männern und von Frauen Mittel zur Demütigung und Demoralisierung des Gegners darstellen, gibt es offenbar einen Unterschied in der Motivation beider Formen der Vergewaltigung. Vergewaltigung von Frauen zielt anscheinend auf die Demütigung und sogar die Zerstörung der Gemeinschaft als Ganzes. Vergewaltigung von Männern könnte demgegenüber eher ein Mittel zur Demütigung von Männern untereinander sein. Siehe Judy El Bushra (1998), S. 10, Fußnote 1.

<sup>75</sup> Siehe Carolyn Nordstrom (1997) und World Vision International (1996).

gegen ihren Willen sexuellen Diensten in der Familie und Zwangsarbeit im Krieg ausgesetzt, sondern, was noch auffälliger ist, sie werden auch vom Personal der UN-Peace-keeping Einheiten nach dem Krieg sexuell missbraucht<sup>76</sup>.

Als einen weiteren auffälligen „entmachtenden Effekt“ gewaltsamer Konflikte auf Geschlechterverhältnisse kann man die soziale Ausgrenzung von Frauen zählen, die sich aktiv am Kampfgeschehen beteiligt haben. Nach Kriegsende sind Ex-Kombattantinnen sehr oft stigmatisiert, werden gesellschaftlich geächtet und haben häufig eindeutig geringere wirtschaftliche Möglichkeiten und Heiratsaussichten<sup>77</sup>.

## **V. Gender-spezifische Effekte und Folgen entsprechend polarisierter Friedensabkommen**

Die unterschiedlichen Erfahrungen von Kindern (Jungen und Mädchen), Frauen und Männern in gewaltsamen Konflikten haben umgekehrt entscheidende geschlechtsorientierte Auswirkungen auf (internationale) Friedensverhandlungen, die wiederum geschlechtsspezifische Effekte und Konsequenzen aufweisen. Mit diesem letzten Aspekt werde ich mich näher beschäftigen.

Die meisten der von außen vermittelten Friedensabkommen nehmen die Form von geschlechtsorientierten Vereinbarungen an, d.h. in (neu geschaffenen) politischen und ökonomischen Institutionen, Verfassungen und Staaten werden Männern und Frauen unterschiedliche Rechte verliehen<sup>78</sup>. Simona Sharoni unterstreicht, dass etwa im Fall der Osloer Friedensgespräche im Jahre 1993 Frauen auf der israelischen Seite von allen formellen Friedensverhandlungen ausgeschlossen waren<sup>79</sup>. Insofern blieb die Beteiligung von Frauen an formellen und informellen friedensschaffenden Aktivitäten beispielsweise in Israel seit 1993 weitgehend unbeachtet<sup>80</sup>.

Ein weiteres anschauliches Beispiel ist Südafrikas Gewohnheitsrecht: Durch seine Umsetzung als Kompromiss gegenüber den Männern, gewissermaßen als Entschädigung für die „frauenfreundlicheren“ Aspekte der Verfassung Südafrikas, wurde die generelle Rechtslage von Frauen verschlechtert<sup>81</sup>. So ist unter Verschleierung die soziale Kontrolle über Frauen ermöglicht und institutionalisiert worden. Der Ausschluss von Frauen aus den von den Vereinten Nationen organisierten und initiierten Friedenskonferenzen trug z.B. in Somalia dazu bei, die Legitimität und Autorität der führenden Kriegsherren, die für die lokalen Gemeinschaften häufig Fremde sind, zu erhöhen<sup>82</sup>. Darüber hinaus machte der Fall Somalia deutlich, dass Kenntnisse über und die Wahrnehmung von gender-bezogenen, spezifischen Fragen (wie geschlechtsspezifische Gewalt, Menschenrechte von Frauen) durch Drittparteien, wie dem UN-Personal, generell fehlen.

Zweifellos sind Einfluss und Konsequenzen dieser Form geschlechtspolarisierter Friedensabkommen viel komplexer und differenzierter, als es diese Untersuchung darzustellen vermag. Donna Pankhurst und Jenny Pearce betonen beispielsweise, dass Gewalt, insbesondere häusliche und bewaffnete Gewalt, nach Beendigung eines Konflikts eindeutig zunimmt<sup>83</sup>. Es gibt jedoch immer noch keine Detailuntersuchungen darüber, wie sich die Einbeziehung oder die Ausgrenzung von Frauen bei formellen Friedensverhandlungen als einem Teil des Prozesses der Friedensschaffung spezifisch auswirkt<sup>84</sup>.

---

<sup>76</sup> Siehe M. M. Poston (1994) und A. Betts Fetherston (1995).

<sup>77</sup> Judy El Bushra (1998), S. 8.

<sup>78</sup> Donna Pankhurst und Jenny Pearce (1998), S. 161.

<sup>79</sup> Simona Sharoni (1996).

<sup>80</sup> Die größte Medienaufmerksamkeit erhielt die Sprecherin der Palästinensischen Delegation Dr. Hanan Mikhail-Ashrawi.

<sup>81</sup> Donna Pankhurst und Jenny Pearce (1998), S. 161.

<sup>82</sup> Siehe Tamara Duffey (1998) und Wolfgang Heinrich (1997).

<sup>83</sup> Siehe Donna Pankhurst und Jenny Pearce (1998), S. 161.

<sup>84</sup> Brigitte Sørensen (1998), Kapitel 2.

## VI. Wachsendes Problembewusstsein für das „soziale Geschlecht“ in der nationalen und internationalen Politik

Mitte der 90er Jahre ist das Bewusstsein für die Gender-Dimension bei politikrelevanten Themen auf nationaler und internationaler Ebene gestiegen, soweit es sich auf den Prozess der Friedensschaffung sowie der humanitären Hilfe, der Entwicklungszusammenarbeit und der Menschenrechtspolitik, bezieht. Auf der Vierten Internationalen Frauenkonferenz 1995 in Peking wurde beispielsweise den Gender-Aspekten in bewaffneten Konflikten, wie der Notwendigkeit des besonderen Schutzes für Frauen und der Frage vermehrter Partizipation bei der Krisenprävention, erhebliche Aufmerksamkeit gewidmet<sup>85</sup>.

Internationale Organisationen wie die Vereinten Nationen<sup>86</sup> und die Europäische Union<sup>87</sup> haben in den letzten Jahren umfangreiches Material mit weitreichenden Politikempfehlungen zur Position von Frauen in gewaltsamen Konflikten und zur Gender-Gleichstellung in den Bereichen Rehabilitation, Entwicklungszusammenarbeit und Friedensschaffung herausgegeben.

Gender-Gleichstellung hat als Querschnittsaufgabe, in allen Politikbereichen Geschlechtergleichberechtigung nachhaltig zu fördern. Sie hat eine zweifache Dimension: Zum einen steht im Vordergrund, dass eine Gender-Analyse als integraler Bestandteil der Entwürfe, der Implementierung und Evaluierung aller Politikbereiche mit einbezogen wird. Zum anderen geht es um spezifische Initiativen, Frauen wie Männer gleichermaßen zu konsultieren und ihre Bedürfnisse, Ansichten und Besorgnisse in alle Entscheidungsfindungsprozesse zu allen genannten Fragen einzubeziehen.

NROs, die hauptsächlich in der humanitären Hilfe/Entwicklungszusammenarbeit wie OXFAM<sup>88</sup>, im Menschenrechtsbereich wie amnesty international<sup>89</sup>, Women's International League for Peace and Freedom (WILF)<sup>90</sup> und/oder Konfliktbearbeitungsbereich wie International Alert<sup>91</sup> und Conciliation Resources<sup>92</sup> arbeiten, haben in den letzten Jahren begonnen, die Dimension „soziales Geschlecht“ und seine Auswirkungen auf den Prozess der Friedensschaffung in ihrer Arbeit zu betonen. Ihre Politikempfehlungen, ihre Projektplanung und –bewertung fokussieren – in unterschiedlichem Ausmaß – auf unterschiedlichen Erfahrungen von Frauen in Kriegen, einschließlich ihrer „besonderen und ausgewiesenen friedensschaffenden Rollen“<sup>93</sup> sowie die psychologischen, physischen und mentalen Folgen gewaltsamer Konflikte auf Frauen wie Traumata und Kriegsverletzungen<sup>94</sup>.

Die wachsende Anzahl von empirischen und theoretischen Analysen zu „Frauen/Gender“ und „Konflikt“ konzentriert sich jedoch auf die unmittelbare Eskalationssituation ohne oder mit wenig Bezug zum Konfliktbearbeitungsprozess und einem expliziten geschlechtsneutralen Friedensabkommen. Diese analytische Lücke lässt sich auf vier unterschiedlichen Ebenen erklären:

Erstens vermittelt ein Blick in die feministische und die einschlägige Literatur im Bereich der Konfliktbearbeitung den Eindruck, dass ein kohärenter konzeptioneller und analytischer Rahmen für die Gender-Dimension im Konfliktmanagement in Theorie und Praxis fehlt.

---

<sup>85</sup> Siehe UN (1995), bes. Artikel 132-141.

<sup>86</sup> Siehe United Nations (1985) und (1995)

<sup>87</sup> Siehe Europäische Kommission (1996a) und (1996b).

<sup>88</sup> Siehe Judy El Bushra und Eugenia Piza Lopez (1993).

<sup>89</sup> Siehe amnesty international (1995).

<sup>90</sup> Siehe Women's International League for Peace and Freedom (1997).

<sup>91</sup> Siehe International Alert (1997) und (1998a).

<sup>92</sup> Siehe Conciliation Resources (1997).

<sup>93</sup> International Alert (1998b), S. 4-5.

<sup>94</sup> Siehe Judy El Bushra und Eugenia Piza Lopez (1993).

Zweitens muss festgehalten werden, dass die – wenn auch nur allmähliche – Bereitschaft, sich mit Gender-Fragen im Bereich der Konfliktbearbeitung zu beschäftigen, primär aus den Bereichen – wie der Entwicklungszusammenarbeit und der humanitären Hilfe, – kommt, die für Gender-Fragen ohnehin sensibilisiert sind. Die Arbeitsbereiche „Humanitäre Hilfe“ und „Entwicklungszusammenarbeit“ haben klar definierte Politikarme, die sich primär mit dringlichen Effizienzanforderungen befassen und/oder in konkreten Notsituationen und Katastrophen aktiv werden. Ob ein nachhaltiger „Sensibilisierungsprozess“ für das „soziale Geschlecht“ im Konfliktmanagement stattfindet, wird sehr stark von der Offenheit der PraktikerInnen und AkademikerInnen im Bereich der Konfliktbearbeitung abhängen. Voraussichtlich werden die wenigen Feministinnen gender-sensitive und gender-berücksichtigende „Lessons learned“-Studien aus den Bereichen Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe in der Konfliktbearbeitung erfolgreich anwenden und integrieren.

Drittens scheint der „Mehrwert“ der Gender-Dimension den meisten „Mainstream“-PraktikerInnen und –forscherInnen im Konfliktmanagement unklar zu sein. Hinter dem „Schleier der Ignoranz“ behaupten sie, dass ihre Arbeit keine Gender-Dimension habe, weil Frauen oder Frauenfragen<sup>95</sup> – unsichtbar oder nicht – schlicht keine Bedeutung für die Analyse von friedensschaffenden Maßnahmen oder für ihr „Konfliktbearbeitungsprojekt“ hätten<sup>96</sup>. Der entscheidende Punkt ist nicht so sehr, dass die Mehrzahl der ForscherInnen und PraktikerInnen die Gender-Dimension in ihrer Arbeit absichtlich ignoriert und/oder marginalisiert. Entscheidend ist vielmehr, dass insgesamt nicht ernsthaft versucht wird, das „soziale Geschlecht“ mit Nachdruck in Theorie und Praxis der Konfliktbearbeitung einzubeziehen. Diese Form der „Genderblindheit“ reflektiert in ihren unterschiedlichen Formen eine Art „akademischen Machismo“<sup>97</sup>, dem „a deep fear of looking at the microstructuring of masculinity/ies“<sup>98</sup> zugrunde zu liegen scheint. Das bewusste Thematisieren von Gender-Fragen scheint zu sehr mit der Angst einherzugehen, Kontrolle über akademische Ressourcen, Forschungsschwerpunkte und Politikbereiche zu verlieren: Diskussionen über „Gender“, die über die allgemeine politische Korrektheit hinausgehen, scheinen zu sehr als ein „win-lose“ Szenario angesehen zu werden.

Viertens und hier am wichtigsten sehen sich Theorie und Praxis der Konfliktbearbeitung mit einem Dilemma konfrontiert, das allen friedensstiftenden Maßnahmen in Kriegsgebieten innewohnt: Die meisten „Konfliktlösungs-/Konflikttransformations-NROs“ zielen auf die Unterstützung lokaler und traditioneller Methoden und Verfahren der Konfliktbearbeitung. Gleichzeitig basiert aber die Mehrzahl der einheimischen Verfahren von Konfliktbearbeitung auf Geschlechterungleichheit (wie z.B. auf stereotypen Vorstellungen von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“) und sind somit ein konflikthaltiger gesellschaftlicher Zündstoff. Ein anschauliches Beispiel kann hier das System der „Elders“ in Somalia liefern, wo die ausschließlich männlichen Mitglieder der Gemeinschaft traditionell die Autorität besitzen, Konfliktparteien an einen Tisch zu bringen, den Konflikt zu lösen und eine Vereinbarung zu akzeptieren und umzusetzen.

Der Doppelstrang „Kultur und soziales Geschlecht“ wirft entscheidende Fragen zu Unparteilichkeit, Macht(ressourcen) der Drittparteien und ihrer Rolle als Katalysatoren bei der Entwicklung von „Friedensallianzen“ auf. Darüber hinaus stellt dieser Doppelstrang eine ernste Herausforderung für die Frage dar, wie Kultur- und Gender-Dimension ausreichend und gleichberechtigt in Theorie und Praxis des Konfliktmanagements integriert werden können.

---

<sup>95</sup> Um zu unterstreichen, dass „Gender“ nicht ein Synonym für „Frauen“ ist, hat Terrell Carver ihr jüngstes Buch „Gender is Not a Synonym for Women“ genannt. Siehe Terrell Carver (1996).

<sup>96</sup> In der heutigen Zeit der „Political correctness“ sind sich die meisten männlichen Forscher, Praktiker und auch Politiker in der Konfliktbearbeitung ihrer Gender-Blindheit gegenüber weniger bewusst. Hier stimme ich mit Betty A. Reardon überein, dass „What is said around coffee tables in research institutes often is more truly revealing than what is said around seminar tables“. Siehe Betty A. Reardon (1985), S. 5.

<sup>97</sup> Marysia Zalewski, „Introduction“, in Marysia Zalewski und Jane Parpart (Hrsg.) (1998), S. 7.

<sup>98</sup> Craig Murphy „Six Masculine Roles in International Relations and Their Interconnection. A Personal Investigation“, in Marysia Zalewski und Jane Parpart (Hrsg.) (1998), S. 103.

Positiver ausgedrückt darf man nicht vergessen, dass Geschlechtsidentität auch aus anderen wichtigen Variablen wie Klasse, Alter, Religion, Volkszugehörigkeit usw. besteht, und dass jede Analyse friedensschaffender Maßnahmen in einer bestimmten Region zu einer bestimmten Zeit vor diesem Hintergrund zu sehen ist. Oder umgekehrt: Eine Gender-Analyse muss immer die allgemeinen sozialen, ökonomischen und politischen Faktoren berücksichtigen, die notwendig sind, um eine Gesellschaft nach einem gewaltsamen Konflikt wieder aufzubauen.

Dies spricht eindeutig dafür, wie wichtig stärker in den Kontext eingebundene Detailanalysen, vergleichende Fallstudien und „Lessons learned“-Studien zum Geschlechterverhältnis und ihre Auswirkungen auf friedensschaffende Maßnahmen in Nachkriegssituationen sind.

## **VII. Treffer oder daneben? Die Herausforderung des „sozialen Geschlechts“ in der Konfliktbearbeitung**

Der Beitrag hat in aller Kürze versucht, die wichtigsten Gründe für eine Analyse des „sozialen Geschlechts“ im Konfliktmanagement in Theorie und Praxis aufzuzeigen:

- die generellen theoretischen und empirischen Fortschritte feministischer Forschung und deren nachhaltiger Einfluss auf die Friedens- und Konfliktforschung sowie auf ihre multidisziplinären Grundlagen oder Nachbardisziplinen, der Entwicklungszusammenarbeit und den Internationalen Beziehungen;
- die zunehmende Partizipation von Frauen als internationale Akteurinnen in transnationalen Frauenbewegungen für Frieden, soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte;
- die Aktivitäten von Frauen und ihre „neuen“ Erfahrungen im Verlauf eines gewaltsamen Konfliktes, der soziale, politische und ökonomische Auswirkungen auf die Nachkriegssituationen und die friedensschaffenden Maßnahmen hat;
- der „geschlechtspolarisierte“ Charakter (international vermittelter) Friedensverhandlungen und ihren gender-spezifischen Auswirkungen auf Friedensschaffung und Friedensbildung;
- das wachsende Bewusstsein und die Sensibilisierung für die Gender-Komponente vieler Politikbereiche auf der nationalen und internationalen Ebene in Bezug auf den Prozess der Friedensschaffung, wie etwa bei der humanitären Hilfe, der Entwicklungszusammenarbeit und dem Schutz der Menschenrechte.

Diese Kategorisierung erhebt nicht den Anspruch, vollständig zu sein und als endgültig zu gelten. Die Gliederung dieses Beitrages spiegelt jedoch wider, dass der Impuls für eine stärkere analytische Fokussierung auf das „soziale Geschlecht“ in der Konfliktbearbeitung eher aus Mängeln und Defiziten des Konfliktmanagements in der Praxis und hier primär aus der massiven Kritik seitens der entwicklungspolitischen NROs und humanitären Hilfsorganisationen wie OXFAM entsteht: Die Konfliktbearbeitung hat es danach weitestgehend versäumt, langfristig angelegte Anforderungen an nachhaltige Friedensbildungsmaßnahmen, wie z.B. die Geschlechtergleichheit als integralen Bestandteil sozialer Gerechtigkeit, in den analytischen Vordergrund zu stellen.

Daher scheint es durchaus berechtigt zu hinterfragen, inwiefern etwa kurzfristige Effektivitätsanforderungen, wie „schnelle“ Friedensverhandlungen, die zu einem Waffenstillstand führen, nicht langfristig betrachtet exklusive Machtstrukturen und –hierarchien innerhalb einer Gesellschaft perpetuieren und nachhaltig verstärken können. Darüber hinaus haben die männlich dominierte Forschung und die Praxeologie u.a. auf internationaler Ebene dazu beigetragen, das Verständnis von Konfliktbearbeitung in Theorie und Praxis zu verengen und zu verkürzen: Erst durch die Gender-Brille werden die wechselnden und komplexen Identitäten von Frauen und Männern, der zu Grunde liegende Symbolismus von Männlichkeit und Weiblichkeit und dessen strukturelle Manifestation, d.h. die

Organisation des Gesellschaftslebens in der öffentlichen und privaten Sphäre während und nach dem Krieg offensichtlich<sup>99</sup>.

Führt man diesen Gedanken weiter, so wäre der Prozess einer Sensibilisierung für das „soziale Geschlecht“ im Konfliktmanagement kein Zuckerschlecken. Stattdessen muss diese Sensibilisierung Teil eines relativ komplexen und langfristigen Prozesses der Verhandlungen über soziale Veränderungen sein, die die persönlichen, materiellen und politisch-strukturellen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens betreffen und die an sich schon konflikthaft sind<sup>100</sup>.

Zusammengefasst heißt dies: Die Konfliktbearbeitung in Praxis und Theorie ist „reif“ für eine Gender-Analyse: Bis dato fehlen nicht nur gender-spezifische Daten, sondern auch gender-sensitive Analysen erfolgreicher und gescheiterter Friedenskonsolidierungsbemühungen. In diesem Kontext ist wichtig, dass die beinahe ausschließliche Konzentration der aktuellen NRO-Arbeit und akademischen (feministischen) Forschung auf den Einfluss und die Auswirkungen von gewaltsamen Konflikten auf Frauen (sowie auf Männer und die Geschlechterverhältnisse) die komplexe Natur und Dynamik des „sozialen Geschlechts“ und seine Relevanz für Entstehung, Fortsetzung und Beendigung gewaltsamer Konfliktsituationen ignoriert. Ernüchterung macht sich breit, dass der Großteil der akademischen Forschung und die NRO-Arbeit es versäumt haben, Einfluss und Auswirkungen des „sozialen Geschlechts“ bzw. der Geschlechterverhältnisse auf gewaltsame Konflikte im allgemeinen und auf Konfliktbearbeitung im Besonderen zu analysieren. So basieren etwa zahlreiche lokale und einheimische Methoden und Bräuche der Konflikttransformation auf Formen der Geschlechterungleichheit, die sehr oft sozialen Konfliktstoff enthalten. „Local cultures and respect for traditional methods and customs of conflict resolution“<sup>101</sup>, werden, wie im Verhaltenskodex von International Alert<sup>102</sup>, hervorgehoben. Dabei wird jedoch ignoriert, inwieweit „Gender“ gewaltsame Konflikte und ihre Bearbeitung (mit)konstituiert: Das „soziale Geschlecht“ konstituiert Konflikte im allgemeinen und beim Konfliktmanagement im Besonderen, wird aber auch durch beide erst hervorgebracht. Dies zu ignorieren bedeutet, die vorhandenen exklusiven Machtstrukturen aufzuwerten und unhinterfragt zu lassen, und das heißt letztlich, der gegenwärtig vorherrschenden Logik und den bisherigen Praktiken des Konfliktmanagements verhaftet zu bleiben.

---

<sup>99</sup> Besonders hervorgehoben sei an dieser Stelle die Kritik von Mary B. Anderson (1996) und (1999) und Mark Duffield (1997) und C. Clapham (1998).

<sup>100</sup> Brigitte Sørensen (1998).

<sup>101</sup> International Alert (1998b), S. 4-5.

<sup>102</sup> Siehe International Alert (1998b), S. 4-5.

## VIII. Literatur

- African Rights (1995), *Rwanda Not So Innocent. When Women Become Killers*, London: African Rights.
- Albrecht-Heide, Astrid und Bujewski-Crawford, Utemaria (1982), *Militärdienst für Frauen*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- amnesty international (1995), *Women in Action – Women in Danger. Worldwide Campaign Against Women Human Rights' Violations*, London: amnesty international Publications.
- Anderson, Mary B. (1996), *Do No Harm, Supporting Local Capacities for Peace Through Aid*, Cambridge, MA: Development for Collaborative Action.
- Anderson, Mary B. (1999), *Do No Harm: How Aid Can Support Peace - or War*, Boulder, CO: Lynne Rienner.
- Azar, Edward (1990), *The Management of Protracted Social Conflict. Theory and Cases*, Aldershot: Dartmouth.
- Batscheider, Tordis (1993), *Friedensforschung und Geschlechterverhältnis. Zur Begründung feministischer Fragestellung in der kritischen Friedensforschung*, Marburg.
- Bennett, Olivia u.a. (1995), *Arms to Fight. Arms to Protect. Women Speak Out About Conflict*, London: Panos.
- Berg, Ellen Ziskind (1994), "Gendering Conflict Resolution", in *Peace & Change*, Vol. 19, No. 4 (October), S. 325-348.
- Berhane-Selassie, Tsehai (1994), "African Women in Conflict Resolution", in *Center Focus*. 120 (March), S. 1-3.
- Brock-Utne, Birgit (1985), *Education for Peace. A Feminist Perspective*, New York: Pergamon.
- Brock-Utne, Birgit (1989), *Feminist Perspectives on Peace and Peace Education*, New York: Pergamon.
- Brown, Wendy (1988), *Manhood and Politics. A Feminist Reading of Political Theory*, Totowa/NJ: Rowman and Littlefield.
- Burgieres, Mary K. (1990), "Feminist Approaches to Peace. Another Step for Peace Studies", *Millennium. Journal of International Studies*, Vol. 19, No. 1, S. 585-616.
- Burrell, N.A. u.a. (1988), "Gender-Based Perceptual Biases in Mediation", *Communication Research*, Vol. 15, No. 4, pp. 447-469.
- Cairns, Ed (1995), *Children and Political Violence*, London: Basil Blackwell.
- Carver, Terrell (1996), *Gender is not a Synonym for Women*, London: Lynne Rienner Publications.
- Chapkis, Wendy (Hrsg.) (1981), *Loaded Questions. Women in the Military*, Amsterdam: Transnational Institute.
- Clapham, Christoph (1998), "Rwanda. The Perils of Peace-Making", *Journal of Peace Research*, Vol. 25, No. 2, S. 193-210.
- Cockburn, Cynthia (1998), *The Space Between Us. Negotiating Gender and National Identities in Conflict*, London: Zed Books.
- Conciliation Resources (1997), *Gender and Conflict in Sierra Leone*, London: Conciliation Resources ([http://www.c-r.org/cr/occ\\_papers/briefing5.htm](http://www.c-r.org/cr/occ_papers/briefing5.htm)).

- Connell, Robert W. (1987), *Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics*, Palo Alto/CA: Stanford University Press.
- Connell, Robert W. (1995), *Masculinities*, Berkeley: University of California Press.
- Cox, Robert W. (1983), "Hegemony and International Relations. An Essay in Method", *Millennium. Journal of International Studies*, Vol. 12, No. 2, S. 162-175.
- Dolan, C. and Schafer, J. (1997), *The Reintegration of Ex-Combatants in Mozambique: Manica and Zambezia Provinces*. Refugee Studies Programme, Oxford: University of Oxford.
- Duffey, Tamara (1998), *Culture, Conflict Resolution and Peacekeeping. An Analysis with Special Reference to the Operations in Somalia*, Bradford: Department of Peace Studies, University of Bradford, Unveröffentlichte Dissertation.
- Duffield, Mark (1997), "Evaluating Conflict Resolution. Context, Models and Methodology", in Sorbo, Gunnar et al, *NGOs in Conflict – An Evaluation of International Alert*, Bergen: Christian Michelsen Institute, S. 79-112.
- El Bushra, Judy and Piza Lopez, Eugenia (1993), *Development in Conflict. The Gender Dimension. Report of a Workshop Held in Thailand*. Oxfam Discussion Paper 3, Oxford: Oxfam Publications.
- El Bushra, Judy (1998), *Gendered Interpretations of Conflict: Research Issues For Cope*, London: ACORD (RAPP).
- Elson, Diane (ed.) (1995), *Male Bias in the Development Process*, Manchester: Manchester University Press.
- Elsthain, Jean Bethke (1987), *Women and War*, New York: Littlefield.
- Enloe, Cynthia (1983), *Does Khaki Become You? The Militarization of Women's Lives*, London: Pluto Press.
- Enloe, Cynthia (1989), *Bananas, Beaches and Bases. Making Feminist Sense of International Politics*, London: Pandora.
- Enloe, Cynthia (1993), *The Morning After. Sexual Politics After the Cold War*, Stanford: University of California Press.
- Epstein, C. F. and Coser, R. L. (Hrsg.) (1981), *Access to Power. Cross-National Studies of Women and Elites*, London: George Allen and Unwin.
- European Commission (1996a), *The European Union and the Issue of Conflicts in Africa. Peacebuilding, Conflict Prevention and Beyond*, Brussels: European Commission Publications.
- European Commission (1996b), *Linking Relief, Rehabilitation and Development*, Brussels: European Commission Publications.
- Fairweather, Eileen u.a. (1984), *Only the Rivers Run Free. Northern Ireland: The Women's War*, London: Pluto Press.
- Femmes Africa Solidarité (FAS), <http://www.fasngo.org>.
- Fetherston, A. Betts (1995), "UN Peacekeepers and Cultures of Violence", *Cultural Survival Quarterly* (Spring), S. 19-23.
- Ferris, Elisabeth (1993), *Women, War and Peace*, Uppsala: Life & Peace Institute.
- Galtung, Johan (1969), "Violence, Peace and Peace Research", *Journal of Peace Research*, No. 3, S. 167-192.
- Galtung, Johan (1990), "Cultural Violence", *Journal of Peace Research*, Vol. 27, No. 3, S. 291-305.
- Harding, Sandra (1986), *The Science Question in Feminism*, Milton Keynes: Open University Press.

- Heinrich, Wolfgang (1997), *Building the Peace. Experiences of Collaborative Peacebuilding in Somalia 1993-1996*, Uppsala: Life and Peace Institute.
- International Alert (1997), *Capacity-Building Workshop for Women in Decision Making in Rwanda (9-13/1/1997)* (coorganised by Forum des Femmes Parlementaires du Rwanda and International Alert. Report, London: International Alert.
- International Alert (1998a), *Training of Trainers on Gender and Conflict Transformation. Capacity Building for Women's Peace Movements in Burundi (7-12/4/1997)* (co-organised by Search for Common Ground, UNIFEM and International Alert). Report, London: International Alert.
- International Alert (1998b), *Code of Conduct. Conflict Transformation Work*, London: International Alert.
- Karl, Merilee (1995), *Women and Empowerment. Participation and Decision-Making*, London: Zed Books.
- Kriesberg, Louis u.a. (Hrsg.) (1989), *Intractable Conflicts and Their Transformation*, Syracuse: Syracuse University Press.
- Lentin, Ronit (Hrsg.) (1997), *Gender and Catastrophe*, London: Zed Press.
- Maxwell, David (1992), "Gender Differences in Mediation Style and Their Impact on Mediator Effectiveness", *Mediation Quarterly*, Vol. 9, No. 4, S. 353-364.
- Merchant, Carolyn (1980), *The Death of Nature. Women, Ecology, and the Scientific Revolution*, New York: Harper and Row.
- Moser, Caroline O.N. (1993), *Gender Planning and Development. Theory, Practice and Training*, New York/London: Routledge.
- Nicholson, Linda (1994), "Interpreting Gender", *Signs. Journal of Women in Culture and Society*, Vol. 20, No. 1 (Autumn 1994), S. 79-109.
- Nordstrom, Carolyn (1994), "Warzones. Cultures of Violence, Militarisation and Peace". Working Paper No. 145, Canberra: Peace Research Centre, Australian National University.
- Nordstrom, Carolyn (1997), *Girls and Warzones. Troubling Questions*, Uppsala: Life & Peace Institute.
- Northrup, Terrell A. (1996), *The Uneasy Partnership Between Conflict Theory and Feminist Theory*, Syracuse University. Unpublished paper.
- O'Connell, Helen (ed.) (1993), *Women and Conflict*, Oxford: Oxfam Focus on Gender 2.
- Oldfield, Sybil (1989), *Women Against the Iron First. Alternatives to Militarism 1900-1989*, Oxford: Basil Black.
- Pankhurst, Donna and Pearce, Jenny (1998), "Engendering the Analysis of Conflict: A Southern Perspective", in Haleh Afshar (ed.), *Women and Empowerment. Illustrations from the Third World*, London: Routledge, S. 155-163.
- Peterson, V. Spike (ed.) (1992), *Feminist (Re)Visions of International Relations Theory*, Boulder/CO: Lynne Rienner Publishers.
- Peterson, V. Spike and Runyan, Sisson (1993), *Global Gender Issues*, Boulder/CO: Westview Press.
- Poston, M.M. (1994), *Guns and Girls. UN Peacekeeping and Sexual Abuse in the Context of Gender and International Relations*. Unpublished MA Dissertation, School of Development Studies, University of East Anglia, Norwich/UK (August).

- Ramsbotham, Oliver and Woodhouse, Tom (1995), "Post-Cold War Conflict as International-Social Conflict. Implications for Third Party Intervention". Paper presented at BISA conference (December), Southampton.
- Reardon, Betty (1985), *Sexism and the War System*, New York: Columbia University.
- Ridd, Rosemary and Callaway, Helen (eds.) (1987), *Women and Political Conflict. Portraits of Struggle in Times of Crisis*, New York: New York University Press.
- Ruddick, Sarah (1989), *Maternal Thinking: Towards a Politics of Peace*, London: The Women's Press.
- Rupensinghe, Kumar (Hrsg.) (1995), *Conflict Transformation*, London: Macmillan.
- Scholte, Jan (1996), "The Geography of Collective Identities in a Globalizing World", *Review of International Political Economy*, Vol. 3, No.4 (Winter), S. 565-607.
- Sharoni, Simona (1996), "Gender and the Israeli-Palestinian Accord: Feminist Approaches to International Politics", in Deniz Kandiyoti (Hrsg.), *Gendering the Middle East. Emerging Perspectives*, London and New York: I.B. Tauris Publishers, S. 107-126.
- Sivard, R.L. (1996), *World Military and Social Expenditures, 1996*, Washington, DC: World Priorities.
- Sørensen, Brigitte (1998), "Women and Post-Conflict Reconstruction. Issues and Sources". WSP Occasional Paper No. 3 (June) (<http://www.unrisd.org/wsp/op3/toc.htm>).
- Stamato, Linda (1992), "Voice, Place, and Process. Research on Gender, Negotiation, and Conflict Resolution", *Mediation Quarterly*, Vol. 9, No. 4, S. 375-386.
- Steans, Jill (1998), *Gender and International Relations*, London: Polity Press.
- Stiehm, Judith Hicks (1989), *Arms and the Enlisted Woman*, Philadelphia: Temple University Press.
- Stiehm, Judith Hicks (1997), "Peacekeeping and Peace Research: Men's and Women's Work", *Women and Politics*, Vol. 18, No. 1, S. 27-51.
- Subrahmanian, Ramya (1996), *Institutions, Relations and Outcomes. Framework and Tools for Gender-Aware Planning*, Brighton: University of Sussex (Institute of Development Studies).
- Sylvester, Christine (1994), *Feminist Theory and International Relations in a Postmodern Era*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Tickner, J. Ann (1992), *Gender in International Relations. Feminist Perspectives on Achieving Global Security*, New York/NY: Columbia University Press.
- Turshen, Meredith and Twagiramariya, Clotilde (eds.) (1998), *What Women Do in Wartime*, London: Zed Press.
- United Nations (1986), *Report on the World Conference to Review and Appraise the Achievements of the United Nations Decade for Women. Equality, Development and Peace*, New York: United Nations Publications.
- United Nations (1995), *Platform for Action*. Beijing, New York: United Nations Publications.
- Vickers, Jeanne. (1993), *Women and War*, London; Zed Press.
- Wall, Victor D. and Dewhurst, Marcia L. (1991), "Mediator Gender. Communication Differences in Resolved and Unresolved Mediations", *Mediation Quarterly*, Vol. 9, No. 1, S. 63-85.
- Wallace, Tina and March, Candida (eds.) (1991), *Changing Perceptions. Writings on Gender and Development*, Oxford: Oxfam Publications.
- Ward, Margaret (1995), "Finding a Place. Women and the Irish Peace Process", *Race and Class*, Vol. 37, No.1 (July/Sept.), S. 41-50.

- Weingarten, H.R. and Douvan, E. (1985), "Male and Female Visions of Mediation", *Negotiation Journal*, Vol. 4, S. 349-358.
- Wessels, Mike (1997), "Child Soldiers: in Some Places, if You're as Tall as a Rifle, You're Old Enough to Carry One", *Bulletin of the Atomic Scientists*, Vol. 53, No. 6, (November-December), S. 32-40.
- Women's International League for Peace and Freedom (1997), *Human Rights Violations Against Women During War and Conflict. Report of a Roundtable Discussion parallel to the UN Commission on Human Rights 1/4/1997*, Geneva.
- World Vision International (1996), *The Effects of Armed Conflict on Girls*, Geneva: World Vision.
- Zalewski, Marysia and Parpart, Jane (Hrsg.) (1998), *The "Man" Question in International Relations*, Boulder, CO: Westview Press.